

Zwietracht säen

Autor(en): **Mildenberger, Wolfgang E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwietracht säen

Der starke Tobak, den uns der (angebliche) Max Berner aus Bougy-Villars VD mit seinem von „La Suisse“ veröffentlichten Leserbrief aufischt und den Dr. Teucher in Heft 4/86 des „Sprachspiegels“ mit dem passenden Kommentar versieht, liefert mir das Stichwort zu dieser kurzen Stellungnahme. Frau Christinat also ‚sät Zwietracht‘ unter den Miteidgenossen, wenn sie dem Überborden der Mundart in der Deutschschweiz einen Riegel vorschieben will? O weh, Herr Berner, wie haben Sie sich doch in die Nesseln gesetzt! Was Sie da von sich geben, ruft in mir die Erinnerung an einen Ausspruch Ödön von Horváths wach; er lautet sinngemäß: „Nichts gibt so sehr das Gefühl der Unendlichkeit wie die menschliche Dummheit.“ Denn dumm, stroh-dumm, muß man schon sein, wenn man das, was Meister Berner Schweizerdeutsch nennt, so verschieden vom Hochdeutschen einstuft wie es das Französische vom Englischen ist, also eine romanische Sprache von einer überwiegend germanischen. Beispiele? ‚Gärtner‘ heißt im Zürichdeutschen ‚Gäärtner‘, ‚Galgen‘ heißt ‚Galge‘, ‚Garbe‘ heißt ‚Gaarb‘. Diese drei im Zürichdeutschen Wörterbuch auf einer einzigen Doppelseite verzeichneten Wörter lauten im Französischen ‚jardinier‘, ‚potence‘ oder ‚gibet‘ und ‚gerbe‘, im Englischen ‚gardener‘, ‚gallows‘ und ‚sheaf‘. Für das, was Tellensohn Berner da vom Stapel läßt, gibt es nur ein einziges zutreffendes Wort: Bockmist, zürichdeutsch Bockmisch. Obwohl ich inzwischen den größeren Teil meines Lebens in der Schweiz verbracht habe, halte ich mich für gewöhnlich zurück, wenn innerschweizerische Angelegenheiten erörtert werden. Das verlangt der Anstand gegenüber meiner Wahlheimat. Aber daß ich mir Gedanken über gewisse Dinge mache, kann mir wohl niemand verwehren. Gedanken mache ich mir beispielsweise, wenn die Leiterin der „Gruppe Begegnung“ im hiesigen „Witikerhuus“ am Ende einer kulturellen Veranstaltung die steilen Treppen noch einmal hinaufeilen muß, um die zurückgebliebenen Teilnehmer zu bitten, beim Verlassen des Gebäudes nicht hochdeutsch zu sprechen, weil sie sonst von jugendlichen Erz- und Urschweizern angepöbelt werden: „Mir sind do in de Schwiiz, bi eus wird Schwiizertüütsch gredt!“ Was macht denn die hohe Achtung aus, die der Schweiz im übrigen Europa entgegengebracht wird? Ist es nicht die Duldsamkeit in allen Belangen? Sind diese fanatischen Gesinnungsgenossen des nommé Berner nicht recht eigentlich Verräter am Schweizergeist? Man hat auf viele Nachteile hingewiesen, die der Schweiz durch den ausufernden Gebrauch der Mundart erwachsen. Einen ganz

wichtigen Punkt aber läßt man meiner Ansicht nach durchweg außer acht. Wenn das „Schweizerische“ mehr und mehr alleinige Muttersprache wird, zerfallen doch die Bewohner des politischen Gebildes Schweiz in zwei Gruppen: solche, die der „schweizerischen Staatsprache“ mächtig sind, und jene zweitrangigen Landsleute, die Französisch, Italienisch oder Romanisch sprechen. Auf einmal hätte die Schweiz dann das, was sie infolge ihrer weisen Sprachenpolitik niemals gehabt hat: Minderheiten, die sich gegenüber dem beherrschenden, dem „schweizerischen“, Staatsvolk wohl auf ähnliche Weise zur Wehr setzen würden, wie es die Korsen gegenüber Frankreich, die Basken gegenüber Spanien, die Flamen gegenüber den Wallonen tun. Sind das die Zustände, die Gevatter Berner und seine Nachbeter anstreben? Dann sollen sie nur weiter an dem Stöpsel herumhantieren, der den Geist des Unfriedens bisher in die Flasche verbannt hat. Wer nagt denn untergründig wie eine schädliche Wühlmaus an der Wurzel eines bis anhin gesunden Baumes? Wer, anders gefragt, wer sät denn eigentlich Zwietracht, wer? Wfg. E. Mildenberger

Wirtshausnamen

des Fürstentums Liechtenstein und der angrenzenden Gebiete in Österreich und in der Schweiz

Von Lorenz Jehle

(Fortsetzung von Heft 1—4)

3. Zusammenfassung und Ausblick

3.1 Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

Die Wirtshausnamen werden aus den verschiedensten Bereichen geschöpft; dabei werden je nach Region bestimmte Namen oder Namen aus bestimmten Kategorien besonders häufig gewählt. Die Namengebung hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert. Traditionelle Namen kommen zwar noch vor, gehören aber nicht mehr zu den bevorzugten Namen; ganz verschwinden werden sie wohl nie, da sie durch ihre Vieldeutigkeit und ihre positive Konnotation auf viele eine besondere Wirkung haben.

Als fortschrittlich gelten vor allem fremdtönende, klanglich-ästhetisch schöne Namen. Diese Namen weisen aber eine sehr große Modeabhängigkeit auf und verschwinden wieder relativ schnell. Die Namengebung ist von der Region abhängig. Jedes